

Zu einem Besuch in Österreichs Hauptstadt

Die Korngolds in Wien

Ariel & Guy Wagner

Bekanntlich fand zum 50. Todestag von Erich Wolfgang Korngold, am 29. November 2007, ein hervorragendes Konzert mit seiner Kammermusik in der Philharmonie Luxemburg statt.

Auch in Wien geschah zur Erinnerung an den Todestag so manches: ein Konzert mit seiner Filmmusik, die Enthüllung einer Gedenkplakette in der *Theobaldgasse 7*, in Präsenz der drei Enkel des Komponisten: Kathrin, Gary und Leslie, eine bedeutende Ausstellung im Jüdischen Museum, sowie mehrere Vorstellungen von *Die Tote Stadt*.

„Die Korngolds“

Im Jüdischen Museum wurden wir vom Korngold-Spezialisten Brendan G. Carroll herzlich begrüßt. Er und Kurator Michael Haas geleiteten uns durch die Ausstellung, die zum Gedenktag eröffnet worden war. Betitelt: *Die Korngolds. Klischee, Kritik und Komposition*, stellte sie in acht Räumen mittels klug disponierten Originalobjekten (von Handschriften bis zu einer *Oscar*-Statuette) und Reproduktionen einen faszinierenden Einblick in das Leben und Schaffen der Korngolds dar.

Dabei wurde der Konflikt zwischen Vater und Sohn nicht ausgespart, auch wenn man sich eine noch stärkere Akzentuierung davon gewünscht hätte.

Wir betreten durch die Doppeltüren mit lebensgroßen Porträts von Vater und Sohn Korngold den Doppelraum 1, wo es um die Familie und die Epoche ging, mit Bildern, die die besondere Atmosphäre des *Fin de Siècle* wiedergaben. Aus Schriftstücken und aus Feuilletons in der *Neuen Freien Presse* lernte man den überstrengen und gescheiterten Kritiker-Vater kennen. Raum 2 war der Wunderkind-Zeit des Sohnes vorbehalten, Raum 3 seinem Opernschaffen, das in Raum 4 erweitert wurde durch Dokumente zu *Das Wunder der Heliane* und den Antagonismus zu *Jonny spielt auf* und zum Jazz. Raum 5 zeigte Erich Wolfgang als Arrangeur, Raum 6 als Filmkomponist, und Raum 7 resümierte das *Lebenspensum*, wobei vor allem das Scheitern der absoluten Musik Korngolds nach 1945 und die an Enttäuschungen reiche Rückkehr nach Wien verdeutlicht wurden.

Der letzte Raum, sinnigerweise *Epilog* betitelt, ging unter die Haut: eine Sammlung von ganz persönlichen Film-, Ton- und Schriftdokumenten über das Leben der Korngolds im US-Exil.

Wir sahen die Familie im sonnigen Kali-

fornien, blättern durch das Skizzenbuch von Luzzi Korngold mit ihren präzise beobachteten *Komponisten-Tieren*, hörten Julius Korngold 1938 ein witzig-nostalgisches Weihnachtsgedicht vortragen und *Stille Nacht* mit seiner rührend-mutigen, noch starken Stimme singen: Auf einmal wurde deutlich, dass Exil nicht nur Überleben und Sicherheit hieß, sondern vor allem Fremdheit und Einsamkeit.

„Die tote Stadt“

Sechs Aufführungen der bisher erfolgreichsten Neuproduktion von Korngolds Meistercoup: *Die tote Stadt* gab es an der Wiener Staatsoper. Ob der Riesenerfolg der Produktion aber ganz verdient ist, kann bezweifelt werden.

Zwar lotet Willy Decker den Text und Kontext geschickt aus, doch man wird eines ungenuten Gefühls nicht ganz los, das einer Erklärung bedarf:

Julius Korngold hatte dem Libretto eine finale Szene angefügt, die eine radikale Kehrtwendung darstellt: Alles, was während der Begegnung von Paul und der Tänzerin Marietta geschah, ist nur ein Traum gewesen. Dessen aber soll der Zuschauer sich erst am Ende, gemeinsam mit dem Protagonisten, bewusst werden. Decker und sein Bühnen- und Kostümbildner Wolfgang Gussmann jedoch visualisierten bereits nach der Begegnung mit Marietta, dass Paul alles nur träumt. So führt seine Erkenntnis: *„Ein Traum hat mir den Traum zerstört / Ein Traum der bitteren Wirklichkeiten“*, zu keiner Erkenntnis der Zuschauer mehr.

Zudem wurden die großen Theater- und Prozessionsszenen der von Korngold entfesselten Musikschwelgerei kaum gerecht, weniger jedenfalls als in der rezenten Bonner Produktion, die szenisch weit über diese hinausragte (cf. k., Februar 2008).

Musikalisch wurde Hervorragendes geboten, auch wenn eine Anzahl Kürzungen vorgenommen worden waren. Angela Denoke hat sich die Doppelrolle der Marietta/Marie wirklich zu eigen gemacht, singt und spielt überzeugt und mit großer Natürlichkeit. Eine erfreuliche Überraschung war Klaus Florian Vogt, der mit vorzüglicher Diktion alle hohen Töne prächtig und mit Leichtigkeit meisterte. Markus Eiche als Frank und Pierrot gewann das Publikum durch seinen warmen, noblen Gesang. Das eigentliche Ereignis aber war das Spiel des Orchesters, dessen Leuchtkraft der Musik Korngolds ihre volle Intensität verleiht, zumal Dirigent Philippe Auguin jede Nuance und Feinheit auskostete und die Tutti zu

wahren Klangorgien machte. Dabei blieb der *Sound* immer durchsichtig, und man konnte Details hören, die einem bisher nicht einmal aufgefallen waren: Ein wunderbarer Dienst an einer Musik, die Wien neu erobert hat.

Die „Finissage“

Im Gustav-Mahler Saal der Oper ist bis Ende Juni eine andere Ausstellung zu sehen: *70 Jahre danach, die Wiener Staatsoper und der ‚Anschluss‘ 1938: ‚Opfer, Täter, Zuschauer‘*. Sie beleuchtet die Nazi-Zeit aus einem neuen Blickwinkel. Man lernt den Alltag der Wiener Oper und die grausamen Einzelschicksale ihrer jüdischen Musiker und Mitarbeitern zwischen 1938 und 1945 kennen und wird mit der bösen Tatsache konfrontiert, dass die Oper die verordnete *„Judenreinigung“* ganz selbstverständlich führte. Nur die wenigsten haben protestiert ...

Zurück ins Jüdische Museum zur *Finissage* am 18. Mai! Hier trafen wir die Sängerin Renée Fleming, die darauf gehalten hatte, die Korngold-Ausstellung zu sehen: eine erfreuliche Begegnung mit einer charmannten Frau ohne Starallüren.

Das Abschlussrecital bescherte uns danach die glückliche Entdeckung eines bemerkenswerten Baritons, Günter Haumer, und seiner Partnerin am Klavier, Chanda VanderHart. In der Tat, konnte deren Deutung von Jugendliedern Korngolds (vor allem *Nachts und Sommer*), der *Quatre Chansons de Don Quichotte* von Jacques Ibert und von sechs der *Sechzehn Lieder von Liebe, Treue und Erde* von Korngolds Freund Julius Bittner (eine echte Entdeckung!) in jeder Hinsicht überzeugen.

Man weiß, dass das Lied für die Interpreten eine der gefährlichsten Kunstformen überhaupt ist: Sie müssen sofort Stimmung und Sinn jedes einzelnen Liedes festlegen und den Zuhörer in dessen Eigenwelt einbinden, ansonsten scheitern sie. Hier darf man nun von einem echten Erfolg sprechen, denn Haumer erfreute durch seine auch in hohen Registern sattelfeste Stimme und die Ausdrucksmöglichkeiten und Flexibilität seines großen Baritons, während Chanda VanderHart die unentbehrliche Sensibilität besitzt, um die unzähligen Feinheiten der sehr unterschiedlichen Lieder zu gestalten.

Das Recital klang mit Pierrots Lied aus *Die Tote Stadt* und dem sprühend-witzigen *Die Gansleber im Haus Duschnitz* aus: Ein brillanter Abschluss für ein Ausstellung, die über 22.000 Besucher gehabt hat!